



Prof. Christian Hagl
Chef der LMU-Herzchirurgie

„Sprechen Sie über die Organspende“

Im Zuge der Corona-Pandemie ist die Zahl der Organspenden eingebrochen. Aber neben dieser schlechten Nachricht gibt es viele gute, sagt Prof. Christian Hagl, Chef der Herzchirurgie im LMU-Klinikum.

Welche Fortschritte erreichen heute Organtransplantationen?

Neue Technologien haben dazu geführt, dass das Zeitfenster zwischen der Organentnahme und der Implantation größer geworden ist. Ummantelt man ein Herz für den Transport mit Eis, so sollte die Implantation innerhalb von maximal vier Stunden erfolgen. Braucht es länger, kommt es vermehrt zu Komplikationen. Obwohl die Zeiten für andere Organe – Lunge, Leber, Niere – länger sind, besteht für diese grundsätzlich dieselbe Problematik. Aktuell werden Systeme erprobt, die im Sinne einer kleinen Herz-Lungen-Maschinen das Herz aber auch andere Organe mit Blut oder mit speziellen Lösungen versorgen, sodass sie besser geschützt sind und länger am Leben bleiben.

Was hat sich noch verbessert?

Grundsätzlich nutzen wir heute viel schonendere und kleinere Herz-Lungen-Maschinen. Das verhindert ausgeprägte Entzündungsreaktionen und Kreislaufinstabilitäten. Zudem sind die Narkoseverfahren weniger belastend. Und wir haben neue Maschinen, die in der Lage sind, ein Herz nach einer Implantation in der oft schwierigen Anfangsphase zu entlasten und zu unterstützen. So haben viele Transplantierte einen hohen Blutdruck in der Lunge, da ihr Herz nicht in der Lage war, ausreichend Blut abzupumpen. Da das neue Herz aber ein Muskel ist, kann man es entsprechend trainieren. Dank der unterstützenden Pumpen kann dies langsamer und kontrollierter geschehen.

Die Zahl der Spender sinkt. Was tun?

Natürlich würden wir uns freuen, wenn möglichst jeder einen Organspendeausweis hätte. Beinahe wichtiger ist es jedoch, mit seinen Angehörigen über das Thema zu sprechen. Es ist auch in Ordnung, wenn sich der eine oder andere am Ende bewusst dagegen entscheidet – aber es muss besprochen werden. Denn normalerweise stellt sich die Frage unerwartet: Es gibt einen Unfall, eine Hirnblutung oder ein anderes dramatisches Ereignis. das zum irreversiblen Hirntod führt. Die Angehörigen werden dann gefragt, ob sie bereit sind, ihren Partner freizugeben – und sind überfordert. Kaum einer weiß, was sein Partner in der Situation gewollt hätte. Das führt zu viel Unsicherheit. Herrscht Klarheit über den Willen des potenziellen Organspenders, ist es für die Angehörigen viel leichter.

Interview: Susanne Sasse

Marcos größter Wunsch: Ein neues Herz

Achtjähriger ist auf eine Organspende angewiesen – LMU-Klinikum startet Kampagne

VON SUSANNE SASSE

München – Marco hängt ein silbernes glitzerndes Herz an den Christbaum – und hofft, dass es ihm Glück bringt. Dass endlich der erlösende Anruf kommt, auf den er und seine Familie seit 918 Tagen warten. Dieses Weihnachten ist das dritte, das der achtjährige auf der Station G9, der kinder-kardiologischen Station im Uniklinikum Großhadern, verbringen wird.

Das Warten, die lange Ungewissheit, die Zukunftsangst – dieses Schicksal teilt Marco mit hunderten anderen Betroffenen. Im Februar 2020 erkrankte er an einer Influenza, die nicht ganz ausheilte und sein Herz angriff. Sein Herzmuskel wurde irreversibel geschädigt. Mittlerweile ist Marco ein Kunstherz eingesetzt worden. Und nun wartet er auf einen Spender für ein neues, echtes Herz.

Um künftig mehr Spender zu gewinnen, geht das Klinikum der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) nun neue Wege: Das Klinikum hat eine Reihe von Kurzfilmen produziert, um für die Organspende zu werben. Die Filme richten sich an verschiedene Altersgruppen. Zum Beispiel gibt es einen Film mit Senioren, die sich darüber unterhalten, dass sie ja zu alt seien für Organspende – um dann zu erfahren, dass es in dieser Frage keine Altersgrenze gibt. „Auch alte Menschen sind als Spender geeignet, wenn ihre Organe gesund sind. Nur wissen das viele nicht, das wollen wir ändern“, erklärt der Fotograf Andreas Steeger, der gemeinsam mit der Ärztin Dr. Laura Lily Rosenthal als Ideengeber für die Filme fungierte.

Heute werden die „Filme fürs Leben“ erstmals feierlich vorgestellt: Im Filmtheater am Sendlinger Tor in München zeigt der Förderverein der Herzchirurgischen Klinik des LMU-Klinikums die Filme, die schwer ans Herz gehen: Sie zeigen unter anderem eine attraktive Frau an einem Pool, einen Drink in der Hand, hinter ihr ein sie



Heuer ist sein drittes Weihnachten im LMU-Klinikum: Dort wartet der achtjährige Marco auf ein Spenderherz. FOTO: LMU

Prinzip Pilot und Copilot: So läuft die Transplantation eines Herzens ab

Größe und Blutgruppe sind entscheidend dafür, ob ein Herz passt. Bekommt eine Klinik, in der ein geeigneter Empfänger liegt, ein Angebot, reisen sofort Spezialisten los und schauen sich das Herz an, ob es passt. Ist das der Fall, wird es stillgestellt, kühl verpackt und nach München geflogen. Zeitgleich bauen die Ärzte in München das bisherige Kunst-



herz aus. „Wir sind währenddessen immer in Kontakt mit dem Transport und jeder weiß, wo und wie weit die anderen gerade sind“, erklärt Herzchirurg Prof. Christian Hagl. Im Operationssaal arbeiten die Ärzte nach dem Prinzip Pilot und Copilot – es sind also zwei Spezialisten da, von denen jeder die Operation auch alleine vornehmen könnte.

umsorgender Mann, vor ihr spielen die Kinder. Auf den ersten Blick wirkt es, als fehle es an nichts – bis sie den Bademantel öffnet und die Schläuche sichtbar werden, die sie am Leben halten. In einem anderen Film albert ein kleines Mädchen mit dem Vater herum, bis es plötzlich das Bewusstsein verliert, weil sein Herz nicht mehr normal arbeitet. Oder Jugendliche auf Skateboards, die über das

scheinbar sehr ferne Thema Organspende scherzen, bis sie plötzlich ein schwerer Unfall schockt. Das Problem: Mehr als 700 Patienten warten derzeit in Deutschland dringend auf ein Spenderherz. Das Warten auf den erlösenden Anruf gleicht leider einer Art Glücksspiel. Denn es gibt viel zu wenige Organspender: Im vergangenen Jahr wurden in Deutschland 310 Herzen ge-

spendet, in Bayern waren es gerade mal 32. Manche Patienten warten jahrelang – und zehn Prozent überleben die Wartezeit nicht. Dramatische Zahlen, die den Herzchirurgen Prof. Christian Hagl und sein Team im LMU-Klinikum täglich aufs Neue betroffen machen. „Beinahe täglich sterben Menschen, die die Ärzte eigentlich hätten retten können“, klagt der Chef der LMU-

Herzchirurgie. Rund 40 Prozent der Menschen in Deutschland haben einen Organspendeausweis. Vor einer Organspende werden zudem immer auch die Angehörigen gefragt. „Es ist sehr wichtig, den Weg mit den Angehörigen gemeinsam zu gehen“, sagt Prof. Hagl. In anderen europäischen Ländern wie etwa Spanien oder Österreich finden Betroffene meist weit schneller

„Es geht steil bergauf“ Daniel wartete 976 Tage

Luca ist überglücklich über sein neues Herz

Schon als er 14 Tage alt war, bekam Luca einen Organspendeausweis. Denn er war mit einem halben Herzen zur Welt gekommen. Die rechte Herzkammer fehlte. Vier Mal wurde er operiert, danach ging es ihm jahrelang recht gut. Doch plötzlich bekam Luca infolge seiner Herzprobleme eine sogenannte Eiweiß-Enteropathie. Dies schwächte ihn mit damals 13 Jahren sehr – und gleichzeitig drohte ein Verschluss der Hauptschlagader, der Aorta. Luca wurde operiert und bekam eine mechanische Herzklappe eingesetzt, kurz darauf einen Herzschrittmacher.

Damit nicht genug: „Im Januar 2020 erfuhr ich völlig überraschend, dass ich ein neues Herz brauche“, erzählt der heute 18-Jährige. Es war ein sehr schwieriges Jahr für ihn, sein Gesamtzustand verschlechterte sich immer weiter. Zeitweise war er so schwach, dass er von der Organspende-Liste genommen wurde, da er eine solche Operation in seinem Zustand wohl nicht überstanden hätte.

Bergauf ging es dann ab Februar 2021. Da wurde ihm ein Berlin-Heart – ein Kunstherz für Kinder – eingesetzt.



Luca (18) kam mit einem halben Herzen zur Welt.

Langsam stabilisierte sich sein Körper, und nur vier Monate später hatte er unerwartet ein riesengroßes Glück: Ein Spenderherz für ihn war da.

Seitdem hat er sich Schritt für Schritt in ein normales Leben zurückgekämpft. Luca besucht die zehnte Klasse einer Fachoberschule. Sogar einen lange gehegten Traum konnte er sich in diesem Jahr erfüllen: Eine Reise nach Italien, wo er zum ersten Mal im Meer schwimmen konnte. „Es geht steil bergauf“, freut er sich.

Schaukeln, rutschen, wippen – all das machte Daniel zunächst einmal Angst. Kein Wunder: Spielplätze, herumtoben mit anderen Kindern, das kannte Daniel eigentlich gar nicht. 976 Tage, also fast drei Jahre lang, wartete der heute Fünfjährige in der Klinik auf ein neues Herz. Vor knapp ein Jahr war es endlich so weit: Gleichzeitig mit Luca (Text links) bekam auch Daniel ein neues Herz – nach einer schier endlos scheinenden Wartezeit.

Jetzt endlich geht es voran, denn es fehlen ihm knapp drei Jahre in seiner Entwicklung. So hatte er natürlich weit weniger Kontakt zu anderen Kindern. Seit September nun darf er den Kindergarten besuchen. Zuvor übte er sich schon bei einer Tagesmutter im Kontakt mit anderen. „Ich denke, dass Daniel dank dem Spenderherz ein ganz normales Leben führen können wird“, freut sich seine Mutter Diana Dietrich. Natürlich mit einigen kleinen Einschränkungen, die nichts sind, im Vergleich zu dem geschenkt Leben: So muss er bei der Ernährung aufpassen, darf beispielsweise nichts Rohes essen. Auch wird er immer seine Medikamente nehmen müssen. „Wir sind un-



Dank Spenderherz kann Daniel (5) draußen spielen.

endlich glücklich und freuen uns auf die Zukunft“, sagt Mama Diana trotz allem. Sie habe viel Kontakt mit Transplantierten: „Einige leben schon seit Jahrzehnten mit einem gespendeten Herz und sind unendlich dankbar“, sagt sie. Für all die Angst, die sie in den Jahren um Daniel hatte, der unter der seltenen Herzerkrankung dilatative Kardiomyopathie litt, fühle sie sich heute tausendfach entschädigt: „Wir wissen jede Kleinigkeit ganz anders zu schätzen als zuvor.“

Im Februar wird Franka sechs Jahre alt. „Sie ist immer gut gelaunt, ein richtiger Sonnenschein“, sagt Mama Carolin: „Sie hat sehr viel Spaß im Kindergarten und dort viele Freunde gewonnen.“ Das liegt auch an der unbändigen Lebensfreude, die Franka ausstrahlt.

Nach einer Erkältung als Baby entzündete sich ihr Herzmuskel, und das wurde zu spät erkannt. Da war sie bereits todkrank und das Herz irreversibel zerstört. Am 19. April 2018 flog man sie mit dem Rettungshubschrauber nach Großhadern, sie wurde ins künstliche Koma versetzt, kam an die Herz-Lungen-Maschine und bekam dann ein Kunstherz eingesetzt. In diesen Tagen erlitt sie mehrere Schlaganfälle, die bis heute Folgen zeigen: Noch immer kann Franka nicht sprechen und ist halbseitig gelähmt. Aber mit diesen Einschränkungen komme sie gut zu recht, sagt die Mama. „Sie hat ein iPad, um sich zu verständigen, und das klappt gut.“

Alle drei Monate wird Frankas Herz kontrolliert, abwechselnd beim Kinderkardiologen und in Großhadern. Die Ärzte waren bisher immer zufrieden. Nur am Anfang, kurz nach der Trans-



Franka (5) strahlt immer gute Laune aus.

plantation am 29. September 2019, gab es eine kleine Abstoßungsreaktion. Aber die haben Franka und die Ärzte gut in den Griff bekommen. „Aktuell sieht es wirklich gut aus“, sagt Mama Carolin. Frankas Schicksal habe ihr klar gemacht, was für ein Geschenk das Leben ist. „Wir als Familie haben gelernt, was wir alles gemeinsam schaffen können. Heute haben wir nicht mehr so viel Angst vor der Zukunft und leben im Augenblick. Wir genießen jede gemeinsame Stunde.“